

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

48. Jahrgang

1994

Heft 3

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Georg Wacha	
Stadtrichterschwerter und Richterstäbe in Oberösterreich	209
Ottmar Premstaller	
Das Exlibris in Oberösterreich heute	215
Willibald Katzinger	
Der Industrie- und Gewerbeverein für Enns und Umgebung 1842–1848	222
Hans Falkenberg	
Meisterbücher aus der Zunftlade der Schuhmacher. Ein Beitrag zur Handwerksgeschichte des 19. Jahrhunderts im Mühlviertel	246
Karl Pilz †	
Goiserer Bader und Ärzte aus der Familie Perndanner von 1769 bis 1893	256
Fritz Fellner	
1918 – ein Zeitzeugenbericht	262
Fritz Winkler	
Die vergessenen Julitage des Jahres 1934	277
Johann Baumgartner	
Adolf Hitler – seine große Liebe und Peilstein	281
Hugo Schanovsky	
„Keiner hörte auf Stifter“	285
Die Thurnbauernkapelle – Fritz Weichselbaumer	289
Eröffnung der „Hugo-Schanovsky-Sammlung“ oberösterreichischer Literatur in Biedenkopf/Hessen	290
Volkskultur aktuell	291
Buchbesprechungen	293

1918 – ein Zeitzeugenbericht

Von Fritz Fellner

*Du großer Gott, der die Erfinder schuf
und Odem haucht' in ihre Nasen,
schufst du die Kreatur zu dem Beruf,
daß sie dir dankt mit ihren giftigen Gasen?*

*(Das Gebet des Nörglers,
aus Karl Kraus: „Die letzten Tage der Menschheit“)*

Die Quelle

Vor kurzem konnte ich in ein Dokument Einsicht nehmen, das von einem Zeitzeugen verfaßt wurde und sehr persönliche Ansichten und Meinungen enthält. Es ist dies die Schulchronik des Marianums in Freistadt. Der Chronist schildert nicht nur die Ereignisse des „Hauses“, sondern blickt auch auf seine nähere Umgebung, ja, er kommentiert sogar des öfteren das Weltgeschehen. Natürlich merkt man, daß wegen des Krieges der Blick auf größere Ereignisse immer durch die Zensur gefiltert ist, doch Begebenheiten aus der unmittelbaren Umgebung werden frei und mit einer gewissen Präzision zu Papier gebracht. Besonders interessant dabei sind die Anga-



Das Marianum in Freistadt wurde an Stelle des alten Landhauses der Piaristen in den Jahren 1901 bis 1908 erbaut.

ben über das Kriegsgefangenenlager von Freistadt,¹ mit dem das Marianum in vielfältiger Weise in Verbindung getreten ist. Daneben tauchen in dieser Chronik die zahlreichen kleinen und großen Sorgen der Bewohner von Freistadt auf, die von der Nahrungsmittelknappheit über die Sorgen um die Soldaten an der Front bis zur Angst vor den Kriegsgefangenen reichen.

Das Jahr 1918 wird im zweiten Band auf den Seiten 163 bis 210 der Chronik beschrieben. Auf Seite 174 wechselt die Handschrift. Ein neuer Chronist berichtet nun von den Ereignissen in Freistadt. Die Chronik wurde in diesem Aufsatz nicht vollständig übernommen, so fehlen manche Hinweise auf das Kriegsgeschehen in anderen Regionen, aber auch besonders Interna, z. B. Personalangelegenheiten oder Schülerlisten, wurden weggelassen.

Die Marianisten kamen 1900 nach Freistadt. Sie übernahmen die Stiftung der Schwestern Schifer aus dem Jahre 1752. Der Unterricht begann im Landhaus der Piaristen (Promenade 46) im Westen der Stadt an der Straße nach St. Peter. „Am 21. August (1900) kamen der Schulleiter Johann Zach² und der Lehrer Smetana Adolf nach Freistadt um die 1. Schuleinrichtung einzukaufen und die Arbeiten zu



Johann Zach, Direktor des Marianums in Freistadt, geb. 1865, gest. 1942.

¹ Vgl. dazu Fritz Fellner, Die Stadt in der Stadt. Das Kriegsgefangenenlager in Freistadt 1914–1918. In: OÖ. Heimatblätter, 43. Jg., H. 1, 1989, S. 3–32.

² Direktor Johann Zach, geb. am 21. August 1865 in Ofenbach in Niederösterreich, gest. am 8. Mai 1942 in Freistadt. Er legte am 9. Juni 1883 das erste Ordensgelöbnis ab, war dann Professor an der katholischen Lehrerbildungsanstalt in Wien-Währing und kam 1900 nach Freistadt. Von 1900 bis 1938, bis zur Übernahme der Schule und des Internats durch die Nationalsozialisten (Franz-Foisner-Schülerhaus!), stand er dem Marianum als Direktor vor.

überwachen ...“ Im ersten Jahr des Bestehens besuchten 75 Knaben die Schule.³ Von 1901 bis 1908 wurde das neue Haus etappenweise an Stelle des alten Piaristenhauses errichtet. Das Marianum war ein bedeutender Wirtschaftsbetrieb, der eine enorme Bereicherung des Freistädter Wirtschafts- und Gesellschaftslebens darstellte. Neben dem Schulbetrieb wurde eine Gärtnerei und ein landwirtschaftliches Anwesen betrieben.

Blättern wir nun in der Vergangenheit der Stadt Freistadt, des Marianums, und lassen wir uns in Ausschnitten ein dunkles Kapitel der Geschichte von einem Zeitzeugen erzählen – die Ereignisse aus dem Jahr 1918.

Aus der Chronik des Marianums

„Kohlen- und Lebensmittelmangel im Marianum

Bereits ist eine Woche vom neuen Jahr (1918) vorüber und am 16. Jänner sollen die Zöglinge wieder kommen und noch immer sind keine Kohlen da, trotzdem der Direktor des Hauses keine Mühe unterläßt, um zu Heizmaterial zu kommen. Sechs Gesuche gingen ans Ministerium für öffentliche Arbeit ab, um einige Waggon Kohlen zu erhalten. Von einem Monat auf den anderen wurde man getröstet. Beim letzten Gesuch hieß es, daß die Landeskohlenstelle in Linz beauftragt sei, den Bedarf der Anstalt zu decken. Sofort wurde ein Gesuch nach Linz gemacht, da hieß es wieder, die Gemeinde sei beauftragt, die Kohlenverteilung vorzunehmen. Die Gemeindevertretung⁴ sagte wieder, sie habe selber zu wenig Kohlen und könnte nichts verteilen. Sie trat das Gesuch um Kohlen wieder an die Bezirkshauptmannschaft ab und es wäre nicht ausgeschlossen, daß es wieder bis nach Wien spazieren geht, um doch nicht erhört zu werden.

Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig als den Zöglingen die Nachricht zukommen zu lassen, daß die Ferien wegen Kohlenmangels bis auf weiteres verlängert werden. Vom Beginn des Unterrichts werden sie rechtzeitig verständigt. Beim herrschenden Kohlenmangel ist die starke Kälte doppelt empfindlich. Auch mit Schnee sind wir heuer gesegnet, nur nicht mit Nahrungsmitteln, obwohl es in diesem Jahre vorderhand doch leichter ankommt, die Kinder zu verpflegen, da wenigstens an Kartoffeln kein Mangel ist. Durch vieles Bitten und viele Gesuche ist es dem Direktor gelungen, sich einen Teil der Kartoffeln aus Lest und Greisinghof zu sichern, sodaß in Greisinghof nur 5000 kg an Kartoffeln an die Kartoffelkommission abzugeben sind und in Lest der Überschuß ans Ministerium abgeliefert werden kann. Ungemein groß ist heuer der Mangel an Fett. Die Schweine müssen leider zu einer Zeit abgestochen werden, wo sie am meisten Fett ansetzen würden, daher ist das Fett in der Küche immer zu wenig. Für die Ernährungsfrage kommen die langen

³ Schulchronik des Marianums Freistadt, 1. Band, S. 3.

⁴ Jahrelang war das Verhältnis zwischen Stadtgemeinde Freistadt und Marianum angespannt. Ein Grund unter vielen war die Gesinnung des Bürgermeisters Theodor Scharitzer, der der deutschnationalen Partei angehörte (1869–1939, Bürgermeister in der Zeit von 1909–1919).

Kälteferien im Jänner dem Hause zugute. Leider nimmt nun auch die Milch beträchtlich ab. Wegen der schlechten Grummeternte (zu große Dürre) mußten heuer mehr Kühe wegen Futtermangels geschlachtet werden. Solange noch Rüben gefüttert wurden, machte sich der Milchmangel nicht fühlbar, aber im Jänner, wo man sich nur mit Stroh und Heu als Futter für die Kühe begnügen muß, läßt auch die Milchmenge stark nach, sodaß man daran denken muß, den Kindern in der Früh statt Kaffee Suppe aufzutischen, zu der aber leider wieder das nötige Fett fehlt. Die Sorgen nehmen eben kein Ende. Das Beste wäre eben, wenn nun endlich einmal der goldene Frieden einziehen würde.

Am 20. Jänner kam endlich ein Waggon Steinkohle durch Vermittlung der Gemeinde, sodaß der Unterricht in der Volksschule am 22. Jänner wieder beginnen konnte. Auf ein Schreiben des Direktors an die Berginspektorat in Wien wurde auch ein Waggon Koks aus Westfalen zugesagt, sodaß die Konviktszöglinge am 28. Jänner kommen konnten. Kannte man bis jetzt nur die Hitzeferien, so hat der Krieg auch die Kälteferien gebracht.

Winter 1918

Wegen Mangel an Kohlen wurde im Konferenzzimmer die elektrische Heizung versucht. Die drei kleinen Heizkörper wurden im Lager gegen ein Trinkgeld hergestellt. Leider erwies sich diese Heizung als zu teuer, da die Stunde auf 90 h käme, überdies wäre der Strom auch etwas zu schwach.

Glockenabnahmen

Nachdem beinahe die meisten Glocken abgeführt sind (in manchen Kirchen ist nur mehr das Zügenglöcklein übrig geblieben) nimmt man nun auch die Pfeifen der Orgeln herab, um Zinn zu gewinnen. Einstweilen begnügt man sich mit den Prospektpfeifen. Genügt dies nicht, wird man natürlich auch zu den anderen greifen. Dieser Tage wird auch die große Glocke vom Kölner Dom ein Opfer des Krieges. Sie wird auf dem Turm auf elektrische Weise in Stücke zerschnitten, damit man sie herabbringen kann, da die 350 Zentner schwere Glocke als ganzes Stück wohl zu schwer wäre.

Welch schreckliche Opfer haben die Zentralmächte in diesem furchtbaren Krieg zu erbringen.

Nun sind auch in Österreich die Kleider- und Schuhkarten eingeführt. Doch was nützen die Karten, wenn nichts zu kaufen ist. Die berüchtigten Kettenhändler hamstern ja alles zusammen. Durch sie wurde der Preis für Kaffee auf 140 K per kg getrieben, desgleichen Tee und Schokolade. Auch das Meter Stoff kommt jetzt schon auf über 100 K, sodaß ein einfacher Anzug auf 800–1000 K zu stehen kommt. – Unerreichte Teuerung ...

Frühlingswetter

Der Monat März brachte uns zeitweise schon sehr angenehmes Frühlingswetter, sodaß man das Heizen nach und nach einstellen kann. Gott sei Dank, denn mit den Kohlen ging es noch immer schlecht. Der im Jänner vom Ministerium bewilligte Waggon Koks ist noch immer nicht da; wir werden wohl vergebens darauf warten.

Der Nuntius in Freistadt

Am 1. März kommt der hochwürdige Nuntius aus Wien nach Freistadt, um hier mit den gefangenen italienischen Offizieren zu sprechen und sie zu trösten. Tags vorher war er in Marchtrenk, wo er seinen gefangenen Schwager besuchte.

Anfang März kam auch der erste kriegsgefangene Freistädter zurück, nämlich Herr Finanz-Kommissär Reitter, der zwei Jahre lang das bittere Los der Gefangenschaft in Rußland ertrug und der schauerliche Sachen über ausgestandenen Hunger und andere Strapazen zu erzählen weiß.

Ein Harmonium für die Italiener

Am 30. März (Ostersonntag) holten gefangene Italiener auf die Bitte eines italienischen Feldkuraten unser Harmonium aus der Kapelle, damit sie in der Johanneskirche, wo tagtäglich unsere italienischen Feldkurate die heilige Messe lesen, ein feierliches Amt abhalten konnten.

Das Ende der Lungenheilanstalt

Am 15. April wurde die Lungenheilanstalt aufgegeben, die überhaupt nie nach Freistadt hätte verlegt werden sollen, da das Klima von Freistadt doch nicht für Lungenkranke geeignet ist. Kein Wunder, wenn man hört, daß in diesem Jahr des Bestandes dieser Militär-Anstalt 54 Todesfälle vorkamen. Zudem liegt die Baracke noch am tiefsten Punkt des Lagers, wo der Nebel besonders zu Hause ist.⁵ Großes Verdienst um die armen Kranken hat sich der geistliche Herr von Freistadt, Dittrich erworben.

Zita-Namenstagsfeier

Am 27. April, dem Namenstag der Kaiserin, wurden sämtliche Klassen, auch die Unterklassen, zum Amt in die Stadtpfarrkirche geführt. Hierauf schulfrei. Von einer besonderen Feier wurde dieses Jahr abgesehen.

Die Verköstigung wird in Österreich von Tag zu Tag schwieriger. Besonders die armen Wiener haben viel darunter zu leiden; kein Wunder, wenn auch die Sterb-

⁵ Lag westlich des II. Lagers und war von diesem durch den Bahnhofsteig getrennt. Heute befinden sich dort die Kolda- und die Fuchsenhofstraße.

lichkeit in Wien schon groß ist. Gegen Ende April soll zum zweiten Mal in Wien die schwarze Fahne auf dem Rathaus zu sehen gewesen sein; die jedesmal dann aufgehängt wird, wenn an einem Tage mehr als 1000 Personen sterben. Mit Sehnsucht wartet die Bevölkerung auf den Abtransport der Lebensmittel aus der Ukraine, der wegen der verschiedensten Hindernisse immer wieder verschoben werden muß.

10. Mai

Die Nachricht vom Ausbrechen der Gefangenen aus dem Kriegsgefangenenlager⁶ wurde immer unheimlicher. Sie sind mit der Nahrung unzufrieden und sollen dem Oberst angekündigt haben, wenn es binnen kurzer Zeit nicht besser wird, werden sie ausbrechen und sich selbst Nahrung beschaffen. Heute hatten die Einjährigen Bereitschaft. Zwei Maschinengewehre sind bereits aufgestellt, auch von zwei Kanonen wird gesprochen.

Feiertage werden abgeschafft

Der Pfingstmontag wurde zum ersten Mal nicht als voller Feiertag eingehalten. In diesem Jahr wurden einige Feiertage abgeschafft, nämlich der 2. Feiertag zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Maria Lichtmeß, Maria Verkündigung, Maria Geburt, Leopold. Es wird wohl noch lange dauern, bis das Volk, besonders im Mühlviertel, auf diese Feiertage verzichtet. Feiert doch der Mühlviertler noch die Aposteltage, wie den Dienstag zu Ostern und Pfingsten als Feiertag...

Das Schicksal Patrys

Am 1. Juni mußte unser Nährvater Max Patry nach Passau einrücken. Gäbe Gott, daß das Gesuch um Beurlaubung bis zum Ende des Schuljahres bald Erhöhung finde. In der Schule wurde er durch die Herrn Burghuber, Leger und den Direktor ersetzt, im Garten übernahm Herr Münch, der ohnehin schon überbürdet ist, noch seine Arbeit, besonders die Pflege der in der Kriegszeit so kostbaren Hühner. Damit diese im Garten drüben nicht gestohlen würden, nahmen sich die beiden Herrn, Patry und Münch, die Mühe, die Hühner jeden Abend in zwei große Kisten zu sperren und in den Schweinestall zu befördern und dann in der Frühe wieder zurückzuführen in den Dechantgarten,⁷ wo das Hühnervolk einen großen Auslauf hat und auch fleißig legt...

... Herr Patry ließ längere Zeit auf sich warten, bis er ein Lebenszeichen von sich aus Passau gab. Der Direktor antwortete ihm sofort auf seinen ersten Brief. Welch ein Schreck überfiel aber das ganze Haus, als der Brief des Direktors nach einigen Tagen zurückkam mit dem Vermerk in roter Tinte auf der Briefhülle: ‚Herr Patry am 11. VI. gestorben.‘

⁶ Der Chronist bezeichnet sie als „Bolschewiki“, er meint wohl damit die Anhänger der russischen Revolution.

⁷ Der Dechantgarten wird heute als Parkplatz in der St.-Peter-Straße verwendet.

Der Direktor telegraphierte sofort, ob das nicht etwa ein Irrtum sei. Nach einigen Tagen kam die Antwort, daß Herr Patry am 13. begraben worden sei. Niemand konnte es glauben, daß unser lieber bescheidener Max nicht mehr unter den Lebenden weilte. Der Direktor verlangte Aufklärung in Passau über den so plötzlichen Tod und erhielt folgende Antwort: ... mit dem heutigen Schreiben teilen wir Ihnen die letzten Stunden des am 11. VI. 18 nachmittags 2.30 Uhr an Herzlähmung verstorbenen Ldstm. Patry mit. Patry holte am 11. VI. 18 morgens mit mehreren Kameraden die Mittagskost für die Komp. Um 8 Uhr heimkehrend, meldete er sich beim Unteroffizier, daß er arge Kopfschmerzen verspüre, worauf ihm Bettruhe angeordnet wurde. Patry begab sich hierauf um 10 Uhr vorm. zur Ruhe, wo vom Unteroffizier öfters nach seinem Befinden Nachschau gehalten wurde. Da er Mittag gut geschlafen habe, durften ihn die Kameraden zum Essenholen nicht wecken, um ihn in seinem Schlafe nicht zu stören. Um ½ 2 h meldete der Zimmerdienst, daß Patry sehr blaß werde, worauf sofort ein Sanitäter geholt wurde, welcher bereits eingetretene Beweglosigkeit feststellte. Der herbeigerufene Arzt konstatierte, daß um 2.15 h Nachmittag der Tod infolge Herzlähmung eingetreten sei, ohne daß Patry nochmals das Bewußtsein erlangt habe ...'

Das Unglaubliche mußte also geglaubt werden. Unser guter Bruder Herr Patry hat fern von seinen Lieben, umgeben von fremden Leuten, seine Seele dem lieben Gott zurückgegeben. Herr Patry war, obwohl er hie und da etwas über Kopfweh klagte, doch sehr gesund und rüstig. In letzter Zeit, besonders vor dem Einrücken, nahm das Kopfweh mehr zu. Der Direktor bat ihn zu wiederholten Malen, er möge nach Linz fahren, um sich untersuchen zu lassen. Doch dazu war der treue Verstorbene nicht zu bewegen, auch nicht dazu, daß er seine so anstrengenden Arbeiten etwas vermindert hätte und sich in der Verköstigung Aufbesserung erlaubt hätte. Er meinte immer: 'Auf diese Weise komme ich vom Militär weg.' Im Linzer Volksblatt und im Marienboten Nr. 31 sind längere Artikel über unseren lieben Verstorbenen erschienen: ... er kam still. Durch einen Oheim, der ein Marienbruder war, lernte die Familie, aus der Herr Patry entstammte, in Gemar in Ober-Elsaß, die Gesellschaft Mariä kennen. Der dreizehnjährige Max fand 1899 Aufnahme in unserer Anstalt in Belfort – als Küchenjunge. Unauffällig besorgte er gewissenhaft die kleinen Dienste: Gemüseputzen, Erdäpfelschälen, Abwaschen; als der kleinste unter den Küchengelhilfen mußte er gewöhnlich auch in den Backofen schlüpfen, um ihn für die Beschickung zu richten ... 1911 traf er dann in seinem letzten Arbeitsfelde, in Freistadt ein. Hier entfaltete er als Bürgerschullehrer und Hauptlehrer eine rührige, stille Tätigkeit. Reich an Wissen, die Knaben fest in der Hand, war er einer der tüchtigsten Lehrer. Neben seiner Unterrichtstätigkeit trat in den Kriegsjahren seine noch stillere und rührigere Arbeitsamkeit in Garten und Feld. Vormittags Seelengärtner, nachmittags Gemüsegärtner, verschaffte er so seinen Schülern geistige und körperliche Nahrung ...⁸ Nun galt es die große Lücke, die Herr Patry in der Schule und im Garten

⁸ Der Marienbote, Quartalsnachrichten über das Leben und Wirken in der Gesellschaft Mariä (Marienbrüder), Nr. 31, 30. September 1918.

hinterließ, aufzufüllen. Dank des Opfermutes der einzelnen Herren konnten sie in Fächer aufgeteilt werden, so daß der Unterricht nochmal weiterging. Herr Münch, der ohnehin schon überlastet ist, übernahm noch auch die ganze Sorge für den Garten allein. So stellt der Krieg immer größere Opfer an das Haus, kein Wunder, wenn alles nach dem langersehnten Frieden ausschaut.

Nachfröste

Seit 4. Juni sinkt das Thermometer jede Nacht unter 0 Grad, sodaß sich auch der 5., 6. und 7. Juni mit Reif einstellen, wenn auch nicht mehr so stark wie am 4. So kann der unermüdliche Fleiß der Gärtner in einer einzigen Nacht vernichtet werden. Leider hat sich der Reif nicht nur über das Mühlviertel, sondern über ganz Österreich und Deutschland erstreckt, was umso trauriger ist, da die Aussichten auf ein fruchtbares Jahr wieder stark gesunken sind.

Die Juni-Offensive gegen Italien

Leider ist die Offensive im Juni, welche die Österreicher am Piave gegen die Italiener begonnen haben, ins Wasser gefallen und endete mit großen Mannschftsverlusten. Verheißungsvoll erkämpften die Österreicher den Übergang über den Piave, machten 13.000 Gefangene und drängten die Italiener zurück. Doch bald stockte der Vormarsch. Infolge eines plötzlich dahergekommenen Unwetters soll der Piave mächtig angeschwollen sein. Die Brücken wurden zerstört, sodaß der Nachschub für die am anderen Ufer des Piave befindlichen Soldaten immer schwieriger wurde. Um nicht ganz abgeschnitten zu werden, mußten die Truppen wieder ans linke Ufer zurückgenommen werden. Den Italienern gelang es freilich auch nicht, den Piave zu übersetzen, um den Feind etwa zu verfolgen. An diesen Kämpfen beteiligte sich auch unser Herr Leutnant Florian Gmainer,⁹ der mehr als einmal vom Granatfeuer umgeben in Todesgefahr geriet, durch die himmlische Mutter aber Gott sei Dank immer beschützt wurde. Gegenwärtig weilt er hier auf Urlaub, um seine, durch die Aufregung des Krieges zerrütteten Nerven wieder herstellen zu können.

Leider wurde bei diesen Kämpfen auch unser guter Bruder Andreas Hodnik vermißt. Die offizielle Mitteilung lautet, daß er wahrscheinlich in italienische Gefangenschaft geraten sei. Gebe Gott, daß es so ist. Der Chronist fürchtet aber, daß er sein Grab in den kühlen Fluten des Piave gefunden hat. Denn während dieser Zeit hätte er doch ein Lebenszeichen geben können, oder falls er krank wurde, doch durch einen anderen Kollegen dies veranlassen können. Bruder Hodnik wird dem Hause sehr abgehen, war er es ja doch, der in der freien Zeit das ganze Haus so sauber und frisch immer herrichtete. Als Maler war er ungemein flink und entwickelte in der Farbgebung guten Geschmack. Hatte er auch keine fachmännische Ausbildung genommen, so zeigte er doch große Geschicklichkeit als Kunstmaler. Manches

⁹ Geb. am 1. Mai 1893 in Altaist, Lehrer, Hauptschuldirektor in Grein, Verfasser zahlreicher heimatkundlicher Aufsätze, Gründungsmitglied des Heimatbundes „Alt-Freistadt“ 1921, gest. am 11. April 1953 in Grein.

Bild gibt Zeugnis von seinem guten Geschmack und seinen Kunstanlagen, so die Bilder beim Eingang des Haupttores, das Herz-Jesu-Bild im Empfangszimmer, die beiden Bilder im Vorraum der Kapelle (Guter Hirte und Heilige Maria) und andere mehr an verschiedenen Orten.¹⁰

Auch von dem im Vorjahr vermißten Scholastiker Josef Ortner ist nichts zu erfahren. Auch er wird längst im Jenseits den Lohn für seine Strapazen und Leiden erhalten, die er für sein Vaterland erleiden mußte ...

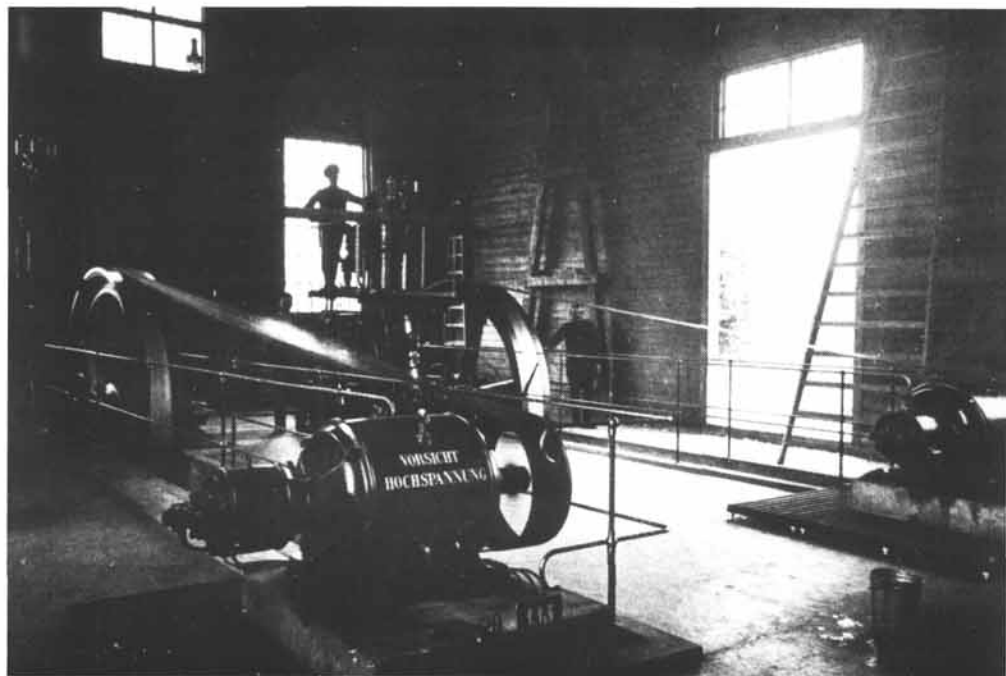
Die Auflösung des Kriegsgefangenenlagers

Als bekannt wurde, daß die Soldaten an der Front nicht mehr weiter kämpften, brachen auch alle diensthabenden Soldaten im Hinterland ihren Dienst ab. Sämtliche Soldaten, die bei den Gefangenen Wache hielten, legten am gleichen Tage das Gewehr nieder und verließen ihren Dienst, sodaß durch das Ausbrechen der Kriegsgefangenen ein heillooses Durcheinander entstand. Die Freistädter Wache machte es natürlich auch so. Die Russen brachen aus. Der Bezirkshauptmann, die Gendarmerie laufen jenen mit Revolvern entgegen. Die Herren Russen wandten sich gutmütig um und kehrten in ihre Baracken zurück. Nun ging es aber rasch mit der Heimsendung der Kriegsgefangenen. Am 3. Tag schon gingen mehrere Transporte mit gefangenen Russen ab und in einigen Tagen war das Lager beinahe leer ...

Das Kraftwerk brennt ab

Am 14. November nachts 11 Uhr erlosch in den Sälen und Gängen plötzlich das elektrische Licht. Man vermutete gleich etwas Schlimmes im Lager, eilte zu den Fenstern und sah eine 10–20 Meter hohe, geradeaufsteigende Feuersäule in der Nähe des Friedhofes. Die ahnungsvolle Erwartung bestätigte sich: Es brannte eine Baracke im Lager und wie man bald herausfand, jene, wo die zwei Dieselmotoren, die Sponder des elektrischen Lichts standen. Nun war es aus mit unserer schönen Beleuchtung. Der Zugführer, welcher früher die beiden Dieselmotoren so gewissenhaft besorgt hatte, reiste zu seinen Eltern nach Deutschmähren. Ein Müllerbursche aus Pregarten wurde sein Nachfolger. Feldwebel Pils, der die Leitung des elektrischen Lichtes über hatte, sollte ihn in seine neue Stellung einführen. Gegen 11 Uhr nachts verließ Pils die Baracke und der Müllerbursch sollte die Wartung der Motoren übernehmen. Kaum war Feldwebel Pils einige 100 Schritte von der Baracke entfernt

¹⁰ Der Marienbote, Nr. 35, vom 30. September 1919 gibt Auskunft über das weitere Schicksal von Andreas Hodnik: „Brachte uns die Zeit der Abrüstung jeder Tag hohe Freude, an dem einer unserer lieben Soldaten wieder zurück kam, so stieg diese Freude zu einem wahren Jubel am 13. Juli (1919). Eben war die Klostergemeinde bei der sonntäglichen Besprechung beisammen, da öffnete sich die Tür, und herein blickte ... ein Italiener. Wahrlich, er sah einem solchen gleich, unser lieber Mitbruder Andreas Hodnik; denn er war es. Herzlich und stürmisch war die Begrüßung; kam er doch so unverhofft und war der Postverkehr im ganzen Jahr der Gefangenschaft so mangelhaft, daß wir nie Genaueres über ihn wußten. Und nun stand er vor uns ...“ Andreas Hodnik wurde 1879 in St. Georgen in der Steiermark geboren und starb 1949 in Rom durch einen tragischen Unfall. Er stürzte nachts in einen offenen Aufzugsschacht.



Innenansicht des Kraftwerkes im Kriegsgefangenenlager. Auf Grund einer Sondervereinbarung mit dem Kriegsministerium lieferte das Lager elektrischen Strom für die Beleuchtung des Marianums.



Am 14. November 1918 ist das Kraftwerk im Lager durch eine Unachtsamkeit des Wärters abgebrannt.

gegen Freistadt zugegangen, merkte er schon die Feuersäule aufsteigen. Der Müllerbursch war auf den Abort gegangen und hatte die Kanne mit dem Schmieröl während der Zeit auf den geheizten Dauerbrandofen gestellt, nicht daran denkend, wie gefährvoll dies sei. Zum Glück war es ganz windstill, sodaß es beim Brande dieser einen Baracke blieb. Es wurde dadurch ein Schaden von 260.000 Kronen verursacht. Nun stand das Lager und unser Haus einige Tage ohne Licht da. Bis auf weiteres mußte man sich wieder an Petroleumbeleuchtung gewöhnen.

Die Spanische Grippe

In den Monaten September, Oktober und November durchzog die ganze Welt eine schleichende, ansteckende Krankheit, die von Spanien aus ihren Ausgang nahm und daher spanische Grippe genannt wurde. Im übrigen waren die Krankheitserscheinungen ähnlich jenem der Influenza, nur daß sie bösartiger auftrat und in vielen Fällen mit dem Tode endete. Insbesondere hatte es die tückische Krankheit auf die Jugend abgesehen und hier wählte sie sich wieder die stärksten Jünglinge und Jungfrauen. Meist erlagen jene der Krankheit, bei denen sich infolge der Grippe die Lungenentzündung dazugesellt hatte. Auch in Freistadt holte sich die Krankheit ihre Opfer. So starben an Grippe zwei in den schönsten Jahren stehende, kräftige junge Männer, die den Strapazen des Krieges getrotzt hatten: der älteste Sohn des Kaufmannes Leitl und der Sohn des Weißgerbers Böck, beide an Lungenentzündung. Auch der in der Blüte des Alters stehende Herr Volleritsel, ebenfalls Kaufmann, wurde ein Opfer der Krankheit. Ganze Familien lagen wochenlang in den Betten und in mancher Familie raffte die Krankheit 4–6 Personen weg. Da die Krankheit so unscheinbar anfängt mit Husten, Müdigkeit und Fieber, wurde sie von vielen Leuten nicht beachtet, es gesellte sich danach durch Verkühlung Lungenentzündung dazu, welche gewöhnlich mit dem Tode endete ...

Die tschechischen Legionäre

Der 3. Dezember brachte große Aufregung auch für die Freistädter. Hieß es doch, die Tschechen seien in Anmarsch gegen Freistadt. Nach dem Zusammenbruch im November hatten die Tschechen nichts eiligeres zu tun, als Wilsons Punkte von der ‚Selbstbestimmung der Völker‘ so auszulegen, daß sie sich alle deutschen Gegenden in Süd- und Nordböhmen zu eigen machen. Wo Widerstand geleistet wurde, zogen die böhmischen Legionen mit Artillerie in die Nähe und beschossen die Widerspenstigen so lange, bis sie sich ergaben. Auf diese Weise eigneten sie sich bald alle deutschen Grenzprovinzen an, besetzten sie mit böhmischem Militär, setzten die deutschen Behörden ab: Bürgermeister, Gerichts- und Finanzbeamte und ersetzten sie durch tschechische Beamte. Anfangs Dezember kamen sie auch in den deutschen Bezirk Kaplitz. Da sich die Volkswehr von Kaplitz dem Anmarsche der böhmischen Legionäre widersetzte, feuerten diese einige Kanonenschüsse auf die Kirche ab, wodurch diese und die Schule nicht unerheblich beschädigt wurden. Die Deutschen, die nicht so bewaffnet waren, mußten sich leider ergeben und was an

waffenfähigen Männern fliehen konnte, floh mit der Volkswehr nach Süden Richtung Freistadt. Am 3. Dezember kamen einige 100 Volkswehrmänner in raschem Marsch nach Freistadt, um hier den Tschechen zu entfliehen, da sie sonst zum böhmischen Militär gesteckt worden wären. Auch der Bruder des Herrn Lonsing, der in Kropfetschlag in der Nähe von Oberhaid bei seinen Eltern wohnte, ergriff die Flucht nach Freistadt...

Nach allen diesen Anzeichen konnte man glauben, daß es die Tschechen auch auf Freistadt abgesehen haben, besonders wegen des Lagers, in welchem sich ja kostbare Demobilisierungsgegenstände befanden, die ihnen vielleicht begehrenswert erschienen. Die Annahme war umso berechtigter, da die Tschechen auch die Grenze zu Niederösterreich überschritten, besonders dort, wo sich Lager befanden, um sich die dort befindlichen Sachen anzueignen. So besetzten sie in Niederösterreich Gmünd, Feldberg und andere wichtige Orte. Die Beunruhigung in Freistadt über die Annäherung der tschechischen Legionäre war also nicht unbegründet. Auch die Eltern der Kinder wurden ängstlich und zahlreiche Telegramme liefen ein mit der Bitte, die Kinder sofort nach Hause zu schicken, da sie fürchten, die Tschechen werden Oberösterreich bis zur Donau besetzen.

Der Direktor begab sich daher zur Bezirkshauptmannschaft, um sich dort Verhaltensmaßregeln bei allenfalligem Einmarsch der Tschechen in Freistadt zu holen. Dort erhielt er vom Kommissär Dr. Groterjahn die Weisung, sich ganz ruhig zu verhalten und von Schießwaffen keinen Gebrauch zu machen. Er werde den Böhmen mit der weißen Fahne entgegenziehen und es dürfe kein Schuß fallen. Der Direktor ging nun in die einzelnen Studiersäle, um die aufgeregten Kinder zu beruhigen und man beschloß, von jeder Verteidigung des Hauses abzusehen. Sollten die Legionäre ins Haus kommen, würde man in den Kindern, die man nicht nach Hause schicken wollte, eher einen Schutz fürs Haus als eine Gefahr für die Kinder erblicken. Nur unsere Soldatenbrüder, die bereits heimgekehrt waren und die anderen jungen Brüder hatten ihre Bündel gepackt, um beim Einmarsch der Tschechen nach Greisinghof zu fliehen, denn in das tschechische Heer gesteckt zu werden hatten sie doch keine Lust.

Heimkehrerfeier

Trotz der Aufregung hielt man die Heimkehrer-Feier, welche Herr Läufer für die Kameradschaft an diesem Tage festgesetzt hat, ab. Bei 40 Gästen erschienen, welche sich an der Wurst, dem Bier und dem Brot recht gütlich taten und auch die musikalischen Vorträge mit großem Interesse aufnahmen. Unsere Soldatenbrüder hielten nach der Feier, welche um 11 Uhr schloß, Nachtwache, machten von Zeit zu Zeit die Runde um das Haus, um zu sehen, ob sich etwa schon einige tschechische Vorboten blicken ließen. Doch die Nacht verlief ruhig, auch die kommenden Tage. Allmählich merkte man, daß sich die Tschechen doch mit der historischen Grenze Böhmens begnügen. Dort wurde ein enger Kordon von tschechischen Legionären gezogen, sodaß niemand über die Grenze konnte. In Leopoldschlag standen sich die deutschen Gendarmen und die tschechischen Legionäre ganz nahe gegenüber, sodaß

einer mit dem anderen sprechen konnte. Auch Oberhaid wurde bis Summerau besetzt. Von da an begann eine strenge Absperrung der beiden Länder. Sie standen sich wie Feinde gegenüber. Desgleichen war der Fall an den Grenzen Niederösterreichs. Auch die ungarischen Orte, wie Pressburg und andere, wurden von den Slowaken besetzt und alle Gegenden, in welchen man tschechisch oder slowakisch, wenn auch nur wenig, sprach, wurden besetzt und als zu Böhmen¹¹ gehörig erklärt. So legten die Herren Tschechen den Paragraphen von der Selbstbestimmung der Völker aus. Damit kommen 3 Millionen Deutsche in die Knechtschaft der Tschechen.

Die Grenze gegen Böhmen zu war nun auch für die Eisenbahnzüge gesperrt und in Summerau mußten alle Reisenden nach Tschechien aussteigen und einen böhmischen Zug besteigen, da die letzte Station in Oberösterreich Summerau ist. Freistadt wurde nun zur Zollstation und hier die nach Böhmen oder von dort herreisenden Passagiere aufs genaueste untersucht nach Lebensmitteln oder anderen Waren, die sie etwa nach Böhmen schwärzen wollten. Daher mußten die Reisenden hier in Freistadt oft über eine Stunde lang Aufenthalt machen, bis die zollrechtliche Untersuchung zu Ende war.

Weihnachten 1918

Da die Weihnachtsferien in diesem Jahr am 18. Dezember begannen, wurde das Weihnachtsspiel schon am 14. Dezember gespielt. „Armugan oder der standhafte Prinz“, ein Stück, das sich sowohl durch seinen edlen Inhalt wie auch durch seine glänzenden Szenarien auszeichnet. Wie immer erfaßten die Kinder ihre Rolle sehr gut; einige spielten vortrefflich. Auch der Besuch war sehr gut. Das reine Erträgnis floß der Armensuppenanstalt zu.

Am 22. Dezember fand wieder die übliche Weihnachtsbescherung von seiten des Landsturms¹² statt. Die 70 Kinder wurden ähnlich wie im Vorjahr wieder beteiligt, aber leider nur mit Eßwaren, denn an Verteilung von Kleidungsstücken etc. konnte man noch nicht denken, da ja nichts zu haben ist oder nur zu höchsten Preisen. Die Feier fand wie immer im Lokal des Landsturms in der „Höll“¹³ statt. Der offizielle Teil bestand wieder aus Liedern und Gedichten, die der feinsinnige Herr Burg-huber schön ausgewählt und eingeübt hatte und die allgemein Anklang fanden. Dann erfüllten die Kinder den Saal des 1. Stockes, jedes Kind bekam eine Knackwurst und zwei Stück Brot und einen guten heißen Tee. Im Zimmer unten wurde

¹¹ Hier sollte es wohl heißen „zur Tschechoslowakei gehörig“.

¹² Der „Landsturm“ war eine lose Vereinigung Freistädter Bürger. Trotz des Namens wurden ausschließlich friedliche Zwecke verfolgt. Gegründet im Jahre 1885 von Kooperator Gusner, Baumeister Kriß und Steuerkontrollor Stein im Gasthaus „Zum Wilden Mann“ in der Hölle. Jedes Mitglied, das am Stammtisch (an Montagen) ein Krügel Bier trank, mußte einen Kreuzer in die Kasse legen. Mit diesem Geld wurden alljährlich arme Schüler zu Weihnachten beschenkt. Als Initiator dieser sogenannten „Christbaumfeiern“ gilt der Freistädter Wachszieher Anton Hofbauer.

¹³ Stadtteil von Freistadt in der Nähe des Linzer Tores. Als „Hölle“ wurde meist der am tiefsten gelegene Teil der Stadt bezeichnet.

jeder mit einem Papiersack voll Kuchen, Äpfeln und Mehlspeisen beschenkt, die manche von den beglückten Kindern den Eltern nach Hause gebracht wurden. Die Weihnachtsfeier der kleinen Hausfamilie fand am 24. Dezember im Zimmer der Gewerbeschule¹⁴ statt. Sie trug heuer einen besonders intimen und herzlichen Charakter. In diesem kleinen Saal wurde diese Feier abgehalten, da man den Turnsaal mangels an Kohle nicht beheizen konnte. Herzlich war die Feier, weil bereits zwei Heimkehrer (Florian Gmainer, H. Forstner) das Glück hatten, das Weihnachtsfest im Kreise der Familie zu feiern. Sie trugen auch zur Festfeier und zur Hebung der Weihnachtsstimmung wesentlich bei: Florian Gmainer durch eine stimmungsvolle und gedankenreiche Ansprache und H. Forstner durch seine gelungene Auswahl von Dialektgedichten, welche er meisterhaft vortrug. Weihnachtsgedichte und Weihnachtslieder von Seiten der Postulanten, die Herr Burghuber eingeübt, fehlten selbstverständlich auch nicht. Der Christbaum war eben wieder ein Kriegschristbaum, mehr fürs Auge als für den Magen berechnet. Fehlte ja immer noch Mehl, Zucker usw., um das beliebte Backwerk für die Kinder zu bereiten.“

Heimgekehrt

„Weihnacht! – Wort voll Schönheit, Wort, das wie keines zum Herzen dringt! Tausend und tausend sprachen es heuer mit besonderer Inbrunst und Dankbarkeit, Tausende, die solange der Heimat fern waren, die nun zum erstenmal wieder Friedensweihnachten feierten – die Soldaten. Vorbei, vorbei Not, Tod und Gefahr, die Fronten zerstoßen, Tausende zurückgekehrt in die Heimat! Freudig wie nie erklang es heuer überall, mit einer Freude, die nur aus dem tiefsten Leid geboren werden konnte: ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ ... Und anderer wollen wir noch gedenken. Sie sind nicht zurückgekehrt, sie kommen niemals wieder. – Wo ist ihr Grab? Bei den wenigsten wissen wir es. Der Abschied, den sie genommen, war der letzte. Haben wir es damals geahnt? Bitter war der Schmerz, als die Todesnachricht eintraf. Wandern wir im Geiste, weilen wir an den stillen Gräbern fern in Galizien, weit drüben im zerplügten Boden des Westens, hoch oben in den Bergen oder drunten in der endlosen Ebene. Weißer Schnee bedeckt mitleidig die stillen Stätten und schlaftrunken neigen sich die schlichten Soldatenkreuze. Schlicht und doch für uns so sprechend! ...“¹⁵

Motivation

Am Ende des Jahres 1918 steht die Bevölkerung von Freistadt, wie in vielen Teilen Europas, vor einem Berg unlösbarer Probleme. Der Chronist weiß, daß auch

¹⁴ Im Marianum wurde zu dieser Zeit eine Art Berufsschule geführt. Am Sonntag nachmittag in der Zeit von 14 bis 18 Uhr wurde der Unterricht erteilt.

¹⁵ Der Marienbote ... Nr. 33, 31. März 1919.

das Jahr 1919 keine wesentliche Änderung der Situation bringen wird. Er entschuldigt sich am Ende des zweiten Bandes, daß er leider über nicht viel Gutes, „sondern nur über Elend und Not berichten konnte ...“ Eins kann man ihm bescheinigen: Er hat eine aufregende Zeit äußerst interessant geschildert, eine Zeit, die heute fast in Vergessenheit geraten ist, obwohl gerade erst ein knappes Jahrhundert verstrichen ist. Zuviel ist in der Zwischenzeit passiert. Es ist aber eine Epoche, die man kennen und verstehen muß, um auch die Ereignisse der nachfolgenden Jahre verstehen zu können. Die Geschehnisse 1934, 1938 oder 1939 haben ihre Wurzeln im Jahr 1918. Und so ist die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg keine historische Fleißaufgabe oder schlicht ein Schwelgen in Nostalgie. Diese Zeit hat die europäischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts vorbereitet und gab einen ersten Blick auf das, was noch alles kommen wird und wozu Menschen fähig sind. Im Ersten Weltkrieg wurden 66,3 Millionen Soldaten mobilisiert, davon starben 8,7 Millionen, und 20,8 Millionen wurden verwundet. Pro tausend Einwohner starben in Oberösterreich 27 an der Front.¹⁶ Die Opfer des Krieges in der Heimat wurden nicht gezählt. Der strahlend blaue Juni des Jahres 1914 hat sich in einen kalten, öden November gewandelt. Wie es die Geschichte bewiesen hat, dauerte dieser November noch fast vierzig Jahre. Und in den Nachfolgestaaten der zerbrochenen Donaumonarchie scheint es, daß knapp achtzig Jahre nicht gereicht haben, den November 1918 zu überwinden.

¹⁶ Hans Magenschab, *Der Krieg der Großväter*. Wien 1993.